



Jungwildrettung beginnt schon vor der Mahd!

Die Mahd von Grünland oder auch Grünroggen steht je nach Witterung bereits Ende April/Anfang Mai an. Dieser Termin fällt mit der Brut- und Setzzeit vieler Wildtiere zusammen. Nicht nur Rehkitze, sondern auch Junghasen und Bodenbrüter sind durch die großen und schnellen Maschinen stark gefährdet.

So besorgniserregend der Rückgang von Wiesenflächen in der Landwirtschaft oftmals allgemein beobachtet und diskutiert wird, so sehr scheint es eine Chance zumindest für das Rehwild zu sein, wieder ungestörte Setzplätze, diesmal im Getreide, zu finden. Aber auch der geänderte Futtererwerb vom Heu zur eiweißreichen Silage

und den Grünpellets führt zu einem frühen Grasschnitt Anfang Mai, zu einem Zeitpunkt, wo das Setzen der Kitze erst zögerlich beginnt. Infolge von kahlen Wiesen ziehen die Geißen um in die Getreide- und Luzerneschläge. Mit regional zunehmender Anbaufläche von Grünroggen und Weidelgras-Wicken-

Gemisch als Vorfrucht vor dem Mais werden diese Energiepflanzen für Biogasanlagen aber nicht nur zunehmend unsicherer als Setzplatz, sondern sind auch schwerer und ungenauer nach abgelegten Kitzen abzusuchen als vorher die Wiesen.

Rechtzeitige Vergrämung

Die Rehgeiß wählt instinktiv den richtigen Platz zum Setzen der Kitze und für die ersten Lebenswochen im dichten und nassen Gras. Hier sind die abgelegten und noch fluchtunfähigen Kitze aufgrund ihrer Fleckentarnung nahezu unsichtbar. Eine natürliche Reduktion des Eigengeruchs und die Wahl des Ablageplatzes im hohen und oft durch den Morgentau nassen Gras geben sicheren Schutz gegenüber dem Fuchs. Doch dieses gute Versteck wird zusammen mit dem angeborenen Reflex, sich bei Gefahr zu drücken, zur tödlichen Falle, wenn der Kreiselmäher kommt. Wiesen in Waldnähe sind besonders bevorzugte Ablageplätze für Kitze und erhöhen die Verluste deutlich. Ein probates Mittel, das zu minimieren, ist eine rechtzeitige permanente Störung dieser Plätze.



Ein probates Mittel der Vergrämung ist eine rechtzeitige permanente Störung potenzieller Setzplätze. Über gezielten Jagddruck während der Bejagung einjähriger Stücke kommt man dem nach.

FOTOS: K. VOLLMAR, D. HOPF



Wer hier seine Kitze retten will, muss also bereits vor der Geiß in der Wiese sein und ihr den beabsichtigten Setzplatz gründlich verleiden.

Das Problem ist nämlich, dass frisch gesetzte Kitze fest abliegen und sich weder durch Störungen noch durch Scheuchen erfolgreich vertreiben lassen. Sie folgen der Geiß nämlich erst aus der Fläche, wenn sie rund drei Wochen alt und damit groß genug zum Laufen und auf „ihre“ Mutter geprägt sind. Damit lässt sich auch das in dieser Phase beobachtete nur mäßige Ergebnis mit optischen und akustischen Vergrämungsmitteln erklären.

Bereits Anfang Mai kümmern wir uns gerade an diesen Wiesen um einen verstärkten Jahrlings- und Schmalrehabschuss bei regelmäßiger Präsenz auf dem Morgen- und Abendansitz. Bewusst brechen wir die erlegten Stücke in der Wiese oder am Waldrand nahe den Wechseln auf und entsorgen dort auch die Aufbrüche. Zusätzlich stören wir zu den Hauptäsungszeiten mit dem frei laufenden, aber gehorsamen Jagdhund und verbreiten überall frische Feindwitterung. Das Ziel muss sein,

die kurz vor dem Setzen stehende Geiß von dem hohen Gefahrenpotenzial an ihrer auserkorenen Kinderstube zu überzeugen, damit sie eine Alternative bevorzugt.

Scheuchen bringen nur einen kurzfristigen Erfolg

Sinnvoll kann jetzt auch der zusätzliche Einsatz von Verstärkungsmitteln werden. Hierzu werden Lappen, Joghurtbecher, PU-Schaumbälle oder ähnliche Trägerstoffe mit einer für das Wild unangenehm riechenden Flüssigkeit getränkt und in und um die Wiese herum aufgehängt. Diese Flüssigkeiten basieren auf Buttersäure, also konzentriertem Menschenschweiß, oder einer Mischung von Urinsubstanzen verschiedener Großraubwildarten wie Wolf, Bär, Löwe usw. Guten, aber eben nur kurzfristigen Erfolg zeigen auch aufgehängte

Nur ein Teil des Jungwildes wird durch Mäher sofort getötet. Viele Tiere werden „nur“ schwer verletzt und verstümmelt, was den Erntevorgang alljährlich zu einem gravierenden Tierschutzproblem werden lässt.

Urinsteine oder Karbitbrocken, die in Verbindung mit Feuchtigkeit ausgasen. Da das Rehwild ein Augentier ist, gelingt eine Vergrämung aus den zu mähenden Wiesen mithilfe von Scheuchen recht gut. Dazu stecken wir, verteilt auf der Fläche, Düngersäcke oder farbige Tüten auf etwa 1,50 m hohe Pfähle, so dass sie menschenähnliche Gestalt annehmen. Die Geiß erkennt eine Gefahr und meidet – zumindest kurzfristig – diese Wiese. Denselben Effekt erreichen wir mit bunten, in Gruppen zusammengebundenen



FOTO: M. MEYER



Kling, Glöckchen, kling!

Schon seit jeher wurde das Geläut von Glöckchen auch dafür verwendet, um auf eine drohende Gefahr hinzuweisen. Ein mit großem Tempo fahrender und mit mehreren Mähwerken

ausgestatteter Traktor zählt ohne Zweifel wohl zu den größten Gefahren für ein frisch gesetztes Kitz. Mit sparsam eingesetzten Glöckchen lässt sich das Ausmähen von Rehkitzen recht effektiv verhindern. In der Gemeindejagd Wies in der Südweststeiermark wird diese Methode seit vielen Jahren erfolgreich angewendet. Die Glöckchen bestehen aus einem etwa 30 Zentimeter langen Eisenrohr im Durchmesser von rund sieben Zentimetern. Im Inneren dient eine Schraube bzw. Rundeisen als Klöppel, an dessen unterem Ende mit einer Schnur ein Stück Styropor befestigt ist. Vom leisesten Windhauch bewegt, versetzt es den Klöppel in Schwingung und ein heller, metallischer Klage schallt über die Wiese. Zusätzlich werden bei eini-

gen Glöckchen noch Blitzlichter montiert. Dies veranlasst die Geiß, sich mit ihrem Kitz aus der Wiese zurückzuziehen.

Auf einem gut zweieinhalb Meter hohen Galgen aus Torstahl hängen die Glöckchen. Wichtig dabei ist, dass sie hoch genug aus dem Gras herausragen, damit die Styroporplatte frei schwingen kann.

Das System lebt vom Außergewöhnlichkeitseffekt, darum ist ein kurzes und gezieltes Anwenden besonders wichtig. In enger Abstimmung mit den Landwirten werden am Vorabend der Mahd die Glöckchen in der Wiese aufgestellt: zwei bis vier Stück pro Hektar – je nach Geländebeschaffenheit. Mit Beginn des Mähens sammeln die Jäger die Glöckchen wieder ein. So kommt nochmals Bewegung in die Wiese und eventuell wird sogar noch ein verbliebenes Kitz gefunden und kann hinausgetragen werden. *mg*



FOTOS: M. GÄRBER

Solche Wildscheuchen sind einfach und preiswert herzustellen, dabei aber hoch-effektiv. Sie wirken allerdings nur kurzzeitig durch ihren Überraschungseffekt.

Luftballons, die mit Helium gefüllt werden, oder bunten Plastikwindrädern, die es im Spielwarenhandel gibt. Auch Blinkleuchten mit Dämmerungsschalter und sogenannte Joggerblinklichter erfüllen diesen Zweck.

Alustreifen, die sich im Wind bewegen und dabei klappern, wirken ebenfalls zufriedenstellend. Einige sind sogar mit Filz pads beklebt, die wiederum zusätzlich als Depot für die eingangs erwähnten Vergrämungsflüssigkeiten dienen.

Darüber hinaus bieten verschiedene Händler akustische Wildvertreiber an, die für unseren Zweck dienlich sind. Sie laufen entweder permanent, über einen Dämmerungsschalter oder reagieren auf Detektion und stoßen aggressive Ultraschallsignale mit einer Lautstärke von 100 Dezibel in Intervallen aus, die bei vielen Tieren Flucht und anschließende Meidung auslösen. Sie decken einen Bereich von etwa 400 m² ab und werden daher verteilt in die Fläche gehängt. In dieselbe Kategorie fallen andere akustische Scheuchen wie die mit Gas betriebenen Knallapparate oder auch bloße Wecker, die zu unterschiedlichen Zeiten auslösen.

Der Landwirt ist gefragt

Befinden sich bereits Kitz in der Wiese, ist ohne Absprache mit den Landwirten eine wirkungsvolle Rettung des Jungwildes aber gar nicht durchführbar. Denn der Jäger muss so früh wie möglich den Mähtermin erfahren. Das ist nicht immer ganz einfach, weil die Wiesenmahd sehr wetterabhängig und spontan erfolgt – nicht selten sogar nachts. Das nächste Problem ist, dass viele Bauern gleichzeitig mähen und der Jäger nicht überall sein kann. Besteht aber, und davon gehe ich selbstverständlich aus, ein gutes Verhältnis zwischen Jäger und Landwirt, gibt es diesbezüglich keine Probleme bei der Verständigung. Die rechtzeitige Terminabsprache, mindestens zwei Tage vor der Mahd, ist eine Bringschuld des Landwirts. Eine Reihe von Gerichtsurteilen hat in jüngster Zeit diesem Versäumnis durch sehr empfindliche Strafen Rechnung getragen.

Zum Schutz der Kitz vor dem Ausmähen sollte man schon aus diesem Grund keine Maßnahme unversucht lassen. Bewährt haben sich Kombinationen aus den oben beschriebenen vorbeugenden Maßnahmen und dem Absuchen der Wiesen, da Erstere keine absolute Garantie geben. Alle vorbeugenden Maßnahmen des Verscheuchens machen aber nur Sinn, wenn

sie höchstens ein bis zwei Tage vor dem Mähtermin angewendet werden, da bei der Rehgeiß recht schnell eine Gewöhnung eintritt und sie ihre Kitz, falls sie keine Gefahr erkannt hat, wieder in die Wiese zurückführt bzw. ältere Kitz diese wieder allein aufsuchen.

Erfolgreiche Mähtechnik

Das Anmähen von Wiesen am Abend vor der eigentlichen Mahd kann eventuell auch dazu beitragen, dass die Geiß die Wiese über Nacht mit ihren Kitzen verlässt. Beim Mähvorgang selbst hat sich das Mähen von innen nach außen bewährt, weil sich zumindest das mobile Jungwild, aufgeschreckt durch die Traktorengeräusche, innerhalb der Deckung in angrenzende Flächen bewegt. Mäht der Bauer von außen nach innen, treibt er das Wild bis zum Schluss zusammen und vermäh es schließlich, weil es in der letzten Deckung verbleibt und ein „Sich-Drücken“ einer Flucht über deckungsloses Gelände instinktiv vorzieht. Im schwierigen Gelände ist diese Mähtechnik jedoch oft nicht möglich.

Ohne Suche läuft nicht viel

Die Methoden der vorbeugenden Vergrämung ersetzen keinesfalls das genaue Absuchen der Wiese unmittelbar vor der Mahd. Viel Erfolg habe ich mit der Beobachtung, ob Altrehe in der Wiese stehen. Bewegen sich Geißen nicht weit in der Wiese, stehen sie meist bei den Kitzen und säugen diese. Gerne arbeite ich auch mit dem Angstgeschrei des Blatters in Kitztonlage aus der Deckung heraus. Hat eine Geiß ihr Kitz dort abgelegt, wird sie sofort zustehen und das Kitz aufsuchen, um nach dem Rechten zu sehen.

Eine weitere Methode des Absuchens ist mit dem gehorsamen Vorstehhund, der das Kitz anzeigt, ohne es greifen zu wollen. Auch mit Schulklassen oder anderen Helfern kann der Jäger in einer Menschenkette die Wiese intensiv und systematisch absuchen.

Hightech bei der Kitzsuche

Seit einigen Jahren bereits befinden sich leistungsstarke Drohnen mit Wärmebildkamera auf dem Markt. Auch wenn die Auflösung der Kameras mittlerweile sehr gut ist, muss zum Zeitpunkt der Befliegung ein deutlicher Wärmeunterschied zwischen der Umgebung und dem Wildtier bestehen. Bereits kurze Zeit nach Sonnen-

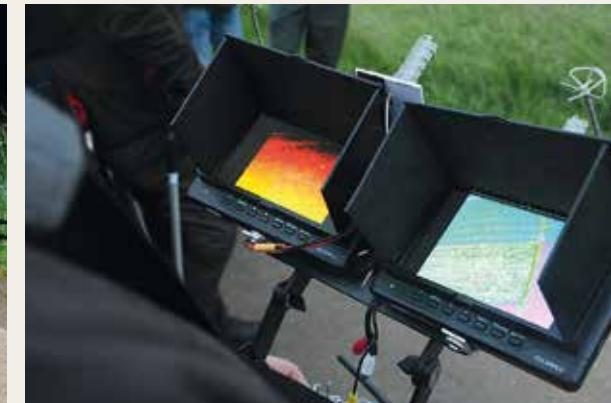


Vogelperspektive mit Wärmebildkamera

Im Jagdbezirk Deutschlandsberg setzt man seit vergangenem Jagdjahr bei der Kitzrettung vermehrt auf den Einsatz von Drohnen. Unter Koordination von Bezirksjägermeister Hannes Krinner sind drei Drohnen in der Mähseason beinahe täglich in den frühen Morgenstunden im Einsatz. Pro Drohne, die samt Ausrüstung einen stolzen Preis von rund € 4.000,- hat, gibt es fünf bis sieben ausgebildete Piloten, die sich bei den Suchen abwechseln. „Gute Vorbereitung ist das Um und Auf, um die Kitzrettung effizient durchführen zu können“, so BJM Krinner. Die abzusuchenden Wiesen werden vorab per vermessenen Parzellen in einer Software erfasst und auch vor Ort besichtigt. Am Tag der Mahd fliegt die Drohne anhand dieser Daten in einem Raster die Wiese ab. Die besten Sucherfolge bei gleichzeitig effektivem Zeitmanagement gelangen bei einer Flughöhe von 17 Metern und einer Geschwindigkeit von

7 km/h. Dabei wird ein rund 20 Meter breiter Streifen von der Wärmebildkamera erfasst. Wichtig ist ein früher Start im ersten Büchsenlicht: Je größer der Wärmeunterschied zwischen Gelände und Lebewesen ist, desto leichter werden sie gefunden. Sobald die Sonne die Wiese erwärmt, bringt die Suche nicht mehr den gewünschten Erfolg. Wird eine Wärmequelle im hohen Gras ausgemacht, stoppt der Pilot die Drohne, verringert die Höhe und kann mittels optischer Kamera genauer Nachschau halten. Ebenfalls bereitstehende Helfer begehen sich zum Fundort, um das Kitz in eine Kiste zu legen und herauszutragen. Die theoretische Hektarleistung liegt bei rund fünf Minuten für ebene, rechteckige Wiesen ohne Hindernissen zuzüglich der Zeit fürs Herausbringen. In der Praxis verlängern Faktoren wie Geländebeschaffenheit, Randbewuchs, Stromleitungen, Hecken etc. diese zum Teil beträchtlich.

FOTOS: M. MEYER



Mithilfe von Drohnen können große Flächen in sehr kurzer Zeit abgesucht werden. Die effektive Jungwildrettung ist allerdings nur während der Morgendämmerung möglich. Sobald die Wiese von der Sonne beschienen wird, hebt sich der Wildkörper aufgrund seiner Temperatur nicht mehr gut genug ab, um diesen aus der Luft zu erkennen.





Für den ersten und zweiten Satz Junghasen ist die Ackerscholle eine wunderbare Kinderstube. Bereits ab März kommt es durch die Landwirtschaft zu hohen Jungwildverlusten, wenn die grob gepflegten Äcker zum Saatbeet für Getreide oder ab April für den Maisanbau bereitet werden. Junghasen werden selbst mit hochauflösenden Wärmebildgeräten nicht erkannt, da sie nur minimale Wärmepunkte sind und meist, gut durch die Deckung abgeschirmt, nicht als Wärmequelle reflektieren.

aufgang heizen sich Steine, Maulwurfs- hügel oder sogar die breiten Blätter des Ampfers so stark auf, dass die Technik den Unterschied zum abgelegten Kitz über- sieht oder falsch detektiert. Das bedeutet für die sehr engagierten Kitzretter, die sich erfreulicherweise zunehmend zusammen- schließen, dass die Nächte für etwa vier Wochen während der Hauptsetzzeit sehr kurz werden. Zudem ist das Zeitfenster des Drohneinsatzes ohnehin gering, denn er braucht viel Akkuleistung. Nur selten dau- ert ein Flug länger als 20 Minuten. Dann muss der „Vogel“ zum Akkuwechsel lan- den.

Doch im Gegensatz zu den oben beschrie- benen „traditionellen Hausmitteln“ der Jungwildrettung klärt die Drohne mit einem erfahrenen Piloten, Helfermann- schaft und ausreichend Akkus an einem Einsatzmorgen problemlos mindestens zwanzig Hektar Wiesenflächen.

Die Jungwildrettung zur Zeit der Wiesen- mahd ist aber nicht nur ein unglaublicher Input von teurer, sensibler Technik und beständiger Manpower mehrerer Teilneh- mer allmorgendlich von vier Uhr bis kurz nach Sonnenaufgang über einen Zeitraum von vier Wochen zur Hauptsetzzeit. Effek- tive Jungwildrettung bedarf vor allem einer Initiative der Landwirte, die ihre Flächen mähen wollen. Sie müssen rechtzeitig ihre Flächen beim Drohnenteam anmelden, damit sie morgens zuverlässig kontrolliert werden können. Ein später Entschluss,

mittags oder nachmittags desselben Tages mähen zu wollen, funktioniert nicht, da die Wärmebildtechnik dann keine Ergebnisse liefern kann. Heute ist es kein Problem, die zur Mahd anstehenden Grundstücke am Vortag per Karte oder Google Maps über das Mobiltelefon zu teilen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die absolute Verlässlichkeit seitens des Landwirtes und der Kitzrettung. Denn die gefundenen und aus der Wiese genommenen Kitze wer- den in geräumigen Kartons oder Kisten im Schatten am Waldrand abgestellt, bis die Wiese gemäht ist. Sie müssen dann alsbald dort wieder freigesetzt werden, damit die Geiß sie annimmt und wegführen kann. Zudem muss das Jungtier in regelmäßigen Abständen gesäugt werden. Damit das gewährleistet bleibt, muss auch der Land- wirt seine Fläche zeitnah morgens mähen. So wird die Jungwildrettung in manchen Gegenden schon auch manchmal zu einer logistischen Herausforderung.

Prävention bleibt unerlässlich

Die Mittel für eine erfolgreiche Jungwild- rettung bleiben leider bis heute auf prä- ventive Maßnahmen beschränkt. Ursache dafür ist die Arbeitsgeschwindigkeit der Erntefahrzeuge. War es dem Landwirt frü- her noch möglich, den nächsten Wiesen- streifen vor dem langsam dahintuckern- den Traktor mit dem seitlich angebauten Messerbalken zu überblicken und meist sogar noch rechtzeitig zu reagieren, ern-

tet heute der PS-starke, selbstfahrende Mäher mit Butterfly-Mähwerken über zehn Meter reichende Grasstreifen mit hoher Geschwindigkeit. Bisher scheiterten sämtliche Versuche, auf technische Weise Jungwild vor dem Mähwerk zu detektieren und die Maschine rechtzeitig zu stoppen. Auch Sirenen mit Hochfrequenzstrah- lern am Erntefahrzeug bewegen maximal fluchtfähige Wildtiere zum Verlassen der Mähstreifen. Sämtliches Jungwild wie unter vierzehn Tage alte Rehkitze, Jungha- sen, aber auch fest brütende Bodenbrüter folgen ihrem Instinkt und drücken sich bei Gefahr fest an den Boden. Sie bleiben wei- terhin Opfer der Landwirtschaft.

Jungwildverluste auch beim Ackerbau

In der Landwirtschaft entstehen die höch- sten Verluste bei den Wildtieren zweifellos nicht während der spätsommerlichen Ernte, sondern im späten Frühjahr zum Zeitpunkt, wenn alle Wildtiere Nachwuchs führen. Auch wenn sicherlich das Gros während der Grasmahd anfällt, wird viel- fach das Herrichten der Ackerflächen für den Anbau von Sommergetreide und Mais vergessen. Dabei sind insbesondere für den Feldhasen die in winterlicher Pflug- furche ruhenden Äcker vielfach aufgrund des unruhigen Reliefs die einzige Deckung bietende Struktur in der ausgeräumten Feldflur. Zudem sind sie meist trocken und heizen sich bei der ersten durchdringenden

Frühlingssonne wohltuend auf. Neben der eigenen Sasse nutzt die Häsin also auch die Winterfurche als Platz, um ihre Junghasen dort zu verstecken.

Je nach Region und Wetterlage fangen die Landwirte an, das Saatbeet für das Sommergetreide ab März und dann ab Mitte April für die Maisaussaat zu ebenen. Dabei werden mit unterschiedlichen Eggen die groben Schollen zerkleinert und Bodenunebenheiten mit den schwe- ren Maschinen ausgeglichen. Im Gefolge dieser Arbeiten sammeln sich Aaskrähen, Mäusebussarde, Möwen und zunehmend Weißstörche, die gelernt haben, bequem an Nahrung zu kommen. Längst sind das aber nicht nur Würmer und Mäuse, son- dern mit Sicherheit auch jeder Satz Jung- hasen ohne Ausnahme. Leider wird dieser Vorgang aufgrund von Unkenntnis und Unsichtbarkeit der Opfer häufig von der alljährlich wiederkehrenden Debatte um die Jungwildrettung in unseren Revieren ausgeblendet. Auch wenn die Art Feld- hase dadurch allein nicht an den Rand des Aussterbens gerückt wird, sind es doch die ersten beiden Sätze, die über eine gesunde und stabile Besatzentwicklung in einem Feldhasenrevier entscheiden.

Folgen

In einer Kulturlandschaft mit einer hoch- technisierten Landwirtschaft ist in den letzten Jahren der Blick einer immer kri- tischer gewordenen Gesellschaft auf die Gefährdung des Jungwildes und der bodenbrütenden Arten fokussiert. Sicher ist die Entwicklung der Technik hin zu einer optimierten Rettung von Wildtieren nur zu begrüßen. Doch bleibt sie nur eine Reak- tion, ein der Entwicklung nachstolperndes Herumdoktern an Symptomen. Die eigentliche Ursache ist zumindest in der intensiv genutzten Feldflur das Fehlen von Ausweichbiotopen für sämtliche Wildtiere in erreichbarer Nähe. Ausweichbiotope, die aufgrund ihrer „Ausstattung“ für das Wildtier attraktiver sind als jede Kulturflä- che. Jeder Quadratmeter Feldfläche wird als Produktionsfläche oder für die Logistik benötigt. Gelingt es heute, das Kitz in der einen Wiesenfläche vor den Mähmessern zu schützen, ist das keine Garantie, dass es uns morgen auf einer benachbarten erneut gelingt. Und leider gelingt es auch nur dort, wo es eine vertrauensvolle und offene Zusammenarbeit zwischen Landwirt und Jäger gibt und wo sich entsprechend passi- onierte Wildretter dafür finden lassen.



FOTOS: D. WILDBOLZ

Wolfrissverdacht im Murtal

Der genetische Beweis ist noch ausständig, doch es spricht alles dafür, dass im Bezirk Murtal ein Wolf Schafe gerissen hat und danach sogar auf einer Fotofalle festgehalten werden konnte.

Am Sonntag, dem 21. Februar 2021, wurde ich von der Polizeiinspektion Fohnsdorf, Bezirk Murtal, kontaktiert und gebeten, einen Rissverdacht bei einem Schaf zu begutachten. Im betroffenen Betrieb wurden zwei Schafe gehalten, die sich frei im Umkreis des Hofes aufhielten. Das gerissene Schaf mit Blutspuren in der Halsgegend und angefressenem Ober- schenkel lag etwa 150 m oberhalb eines Bau- ernhofes und gleich weit entfernt vom Wald- rand in leicht kupiertem Gelände, welches vom Bauernhof aus nicht einsichtig ist. Bei der Sek- tion des zehnjährigen Schafes mit etwa 70 kg konnte eine massive Bissverletzung im Bereich des oberen Halsdrittels bis zum rech- ten Ohrgrund sowie eine kleinere Verletzung in der Mitte des Rückens festgestellt werden. Der rechte Schlägel wurde in einer Menge von etwa 1,5 kg Muskelfleisch genutzt und die Bauchhöhle war geöffnet. Einzelne Dün- narmschlingen befanden sich in der Nähe des Kadavers, sie dürften im Zuge einer Nachnut- zung durch Rabenvögel aus der Bauchhöhle gezogen worden sein. Vom Rissbild ergab sich der Verdacht auf einen Wolf oder einen kräftigen und „geübten“ Hund. Von der Umge- bung der Bisswunden wurden Tupferproben für einen genetischen Nachweis gezogen und dabei versucht, eingetrockneten Speichel mit- zubeprobieren. Bei Redaktionsschluss stand das Ergebnis noch aus. Zusätzlich wurde Wolle aus diesem Bereich miteingesandt und vereinbart, das sezierte Schaf über Nacht liegen zu lassen. Der bei der Sektion ebenfalls anwesende Jäger Dominik Wildbolz wurde gebeten, rund 20 m entfernt von der Rissstelle eine Wildkamera zu montieren.

Der vermutliche Täter, phänotypisch ein Wolf, erschien um 18.30 Uhr für rund eine Stunde immer wieder am Rissort und gegen Mitter- nacht für weitere 15 Minuten, ohne aber direkt am Riss zu sein oder diesen nachzunutzen. Direkt am Riss konnte um 3.43 Uhr noch ein nachnutzender Fuchs aufgenommen werden.



Wölfe nutzen ihre Risse häufig auch ein weiteres Mal. Es macht Sinn, den Kadaver an Ort und Stelle zu belassen und eine Fotofalle zur weiteren Beobachtung zu installieren.

Dieser „Fall“ bestätigt wiederum den Wert von Fotofallen, selbst bei Tieren, die bereits einer Sektion bzw. Probennahme unterzogen wur- den. Bei den doch zahlreichen telefonischen Anfragen zu Rissverdachtsfällen, meist bei Wildtieren oder frisch geborenen Rinderkäl- bern, gebe ich daher den Rat, den Riss (der oft ein vermeintlicher Riss ist, weil ein verendetes Tier z. B. von Füchsen angefressen wurde) vor- erst nicht näher zu untersuchen, sondern in der Nähe eine Wildkamera zu montieren, um in der Folgenacht den Rissort zu beobachten.

Univ.-Doz. Dr. Armin Deutz

